



LITERATURBERICHT

Nachtrag zum Werke Charles-Louis Philippes
 Bisher noch nicht ins Deutsche übersetzte Dichtungen von Charles-Louis Philippe werden eben vom Verlage Kurt Wolff, München, in zwei schönen Bänden herausgegeben. Der eine enthält „Die gute Madeleine“, „Die arme Marie“ und „Vier Geschichten armer Liebe“ in einer angenehmen Übertragung von Hans Mardersteig. Das sind Jugendarbeiten Philippes, noch ganz voll poetischer Verklärung, schwermutigem Sinnieren, Schweigen in gefühlvoller Versunkenheit und Schwärmerei. Doch nicht egoistisch und spielerisch, sondern schon zutiefst ergriffen vom Leid der Kreatur und auch im Überschlag der Empfindungen und Empfindlichkeiten auf Wahrheit bedacht. Die geliebte Schwester, die jung an der Schwindsucht starb, wird in einem rührenden Prosagedicht, das Schicksal eines häßlichen Mädchens, „das arme, beschämte Leben“ einer körperlich Benachteiligten, Zurückgesetzten, in einer melodischen Novelle besungen. „Das Tagebuch von Roger Jan“ gibt, noch ein wenig im Banne berühmter literarischer Vorläufer: der sogenannten psychologischen Novelle, die eine Seele zu zerklüften und sich selbstgefällig an der eignen feinen Melancholie zu berauschen pflegte, Aufzeichnungen eines Liebesenttäuschten, stets Unbefriedigten, der seinem Leben schließlich selbst ein Ende setzt. Aber dieser Mensch, dem nur die Phantasie Erfüllung schenkt, den nur die Hoffnung beglückt, der nie im wirklichen Vorgang die Süße der Wollust erfährt, ist im Grunde doch nicht der müde, snobistisch traurige Selbstling bürgerlich literarischer Reizmittel, er bemitleidet sich nicht in jenem falschen Jammern, das eigentlich Überhebung bedeutet, er „wünscht einer von denen zu sein, die lachen können“, er leidet nicht an sich, sondern an der Unzulänglichkeit heutigen Zustands, und er geht aus dieser Welt, weil sie seinem hohen Anspruch an Größe und Schönheit so garnicht genügt. Ein hauchzarter Mensch zerbricht an der Härte des Daseins; hauchzart auch ist das Erlebnis in „Die lichte Liebe und die Unschuld“, eine kurze Jugendliebe, der Ereignis war, die Strümpfe der Geliebten am Fenster flattern zu sehen, mit ihr zu tanzen, und deren Höhepunkt ein leiser Willkommekuß blieb. Über diesen Geschichten liegt die Ahnung der Vergänglichkeit, liegt das schmerzhaftes Wissen: „daß das Leben nicht so leicht aus Güte, Glück und Liebe zusammengesetzt ist“. Aus ihrer milden Betrübniß steigt sicher und stark die Erkenntnis von sovieler Lüge, die hinter allen möglichen Begriffen und Ansprüchen, Hoffnungen und Zielen steckt, vom herzlos Groben des erotischen Taumels, vom Seelenmord und Freiheitsraub eintönigen Frondienstes, vom Egoismus elterlichen Anspruchs auf Vergötterung, der treffend enthält wird als „ausschmücken angemalten Eigentumsrechts mit liebevollen Namen“. Stilistisch sind diese Geschichten mit Pathos belastet, mit einer Gleichnisfreudigkeit, einem Bilderrausch, der freilich Geschmack und Anmut besitzt, nie Kunstgewerbe, bloße Geste, errechnete Formalität, Zierstück ist. Bei alledem existiert übrigens im Inhaltlichen selbst keine fälschende Pathetik, im Gegenteil bereits der Blick für das Tragische der Kleinmiserie, die von der plumpen Borniertheit gedankenlos grausamer Durchschnittpjovialität „humoristisch“ genommen wird: bei der „armen Marie“ handelt es sich um kein schwerwiegenderes Gebrechen als um Krümmbeinigkeit, aber dieser „ulkige“ Körperschaden genügt ein ganzes Lebensglück zu zerstören und unmöglich zu machen. Und zwei von diesen „Vier Geschichten armer Liebe“ sind wie Vorboten der besten späteren Epik Philippes der Gestaltung des Gefühlslebens der Verachteten, Ausgestoßenen, Verleumdeten, der dunkelsten Opfer unserer Unrechtsatzung, gewidmet, nur daß diese Gestaltung noch nicht die schlichte, herbe, monumentale

Sachlichkeit seiner reifsten Prosastücke hat, sondern die Erschütterung fassungslos im Schluchzen mitleidiger Ekstase verströmt. „Der Sinnesrausch dreier Strolche“ wölbt Hymnisches über den doch so wahren, wundersam der Zartheit fähigen Liebeshunger von „Wegelagerern“, und „Die Armut der Liebe im Fleische“ läßt die Blume der trauervollen Unzulänglichkeit erblühen aus dem flüchtigen Schmelz erkaufter Liebkosung. Hier deckt sich das Poetische des Ausdrucks so mit der unterirdischen Poesie des Gefühls, daß man seinen Zauber bloß mit entsprechend schwärmerischem Wortschatze annähernd vermitteln kann.

Der zweite Band (merkwürdig ungelent und ungebräuchlich von Annette Kolb übersetzt) enthält vierundzwanzig kurze Skizzen, die vollkommen sind in der endgültigen, hart geschmiedeten, objektiven Feststellung und prägnanten Tatsächlichkeit, wie sie bisher Philippes Nachlaßwerk „Charles Blanchard“ am klarsten zeigte. Da sind keine Kunststückchen, keine Fismatenten literarischer Gaukelei gemacht, auch nicht im Sinne sozialistischer „Kultur“-Kolportage und „kommunistischen“ Friseurideals: ganz simple, ordinäre Vorgänge werden in knappen konstatierenden Sätzen rein gegenständlich festgehalten und gerade dadurch tiefer als durch jedwede symbolische Kniffligkeit und Artistik gründlich erhellt. Wer unverborgen durch den Bildungskitsch seiner Parteizeit und seiner herkömmlichen Lektüre diese kleinen Dichtungen zu lesen versteht, muß aus ihnen das wahre Gesicht der Welt erkennen, an seinen ihm gemäßen Platz im Klassenkampf gestellt und mit der nötigen Energie und Inbrunst für seine Attacke erfüllt werden! Wer freilich des unterstrichenen tendenziösen Kommandos bedarf, der krassen Schwarz-weiß-Malerei, die nachher, wenn der Erfolg nicht gleich klappt, desto schlimmer entmutigt, dem ist nicht zu helfen. Der wird sogar in dem Höhepunkt des Buchs, der „Kannibalengeschichte“, die ganz gewaltige, überlegene Weltensatire ist, den Stachel nicht spüren. Vielleicht nicht einmal in den „Hündchen“, wo der Antrieb zur Aufsässigkeit ziemlich deutlich hingelegt ist. Allen Empfänglichen aber muß jede dieser Geschichten unvergeßlich bleiben, weil ihre konkrete Einmaligkeit so unerhört ist, daß sie wie die letzte unantastbare Fassung eines Beispiels sich einprägt. Gleich die selbstverständliche Rechnung mit der Gebrechlichkeit menschlichen Wesens, wie sie die Titelerzählung „Das Bein der Tienette“ geruhig aufmacht, oder das unbewegte Porträt, das die Geschichte „Die Katze in der Butter“ darstellt, die entschlossene Tragik der „Romeo und Julia“-Fassung, Sinnlichkeit und Sterben, zufälliges Zusammensein zweier Geschiedenen, die sich nach Jahren wieder begegnen, „als zwei Kameraden, die kein Glück im Leben gehabt haben“, der Besuch eines lange verschollenen Vaters, das ernüchternde Abenteuer mit einer Köchin, die seltsame Gegenüberstellung zweier Verlassenen sind durch Philippes große einfache Kunst ein für alle Mal gebannte, beweiskräftige Szenen geworden. Dann gibt es Skizzen, die unaufdringlich, dennoch schneidend, ja grausig die Welt aufdecken, „in der das Verbrechen, die Schande und die Feigheit regieren“. Ganz unauffällig geschieht das in „Das Streichholz“, mit stiller Ironie im „Almosen“ und mit scharfer Ätzung im „Testament!“ Die Skizzen „Zwei Apachen“ und „Die Besucher“ haben den anarchistischen Elan, der in die eigentumsanhängliche Lebendigkeit schlägt, und „Drei guillotinierte Männer“ weckt, ohne großen Apparat humanitärer, verdächtig predighafter Allüre, tiefsten Abscheu vor der ekelhafter Justizschlächtere. Beide Bände sind mit Holzschnitten Franz Masereels geschmückt, die dem Wesen von Philippes Kunst glänzend entsprechen, weil sie gleich vollkommen der zupackenden, auf die straffste Komposition gebrachten Gegenständlichkeit dienen.

Max Herrmann (Neiße)